

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 125 Bydgoszcz, 3. Juni. Bromberg 1939

Josef Friedrich Perkonig

Nikolaus Tschinderle

Räuberhauptmann.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

18.

Als der Schwarze Zeno das von seiner Tochter Lucina weissagt, da ist es bereits geschehen, nur Achilles hat es nicht mehr erlebt. Schon klopfen die Schimmelhufe tiefer unten auf der Straße, da klopft das Fräulein laut wie ein Holzknecht an die Hüttentür. Beinah hätt der Schreck das kropfete Seppele in das Feuer verrissen.

„Wie lang soll ich noch da herinnen eingesperrt sein?" begehrt sie auf.

„Bis der Schwarze Zeno das Geld schickt", sagt Nikolaus Tschinderle zur Tür hin.

„Da kommt eher der Jüngste Tag", spottet sie.

„Das ist spät", meint der Graf. „Da wird sie lang bei uns bleiben müssen."

Und es wünscht Krummhändl: „Da soll sie gleich jetzt bei uns am Feuer sitzen."

„Meinetwegen", erlaubt es der Hauptmann. Wohl kommt es ihm zäh wie Pech aus den Zähnen, aber zugestimmt hat er. Die Nacht ist still und macht auch einen Räuberhauptmann sanft. Und der Schimmel ist fort, das Fräulein kann nicht davonreiten.

Elias und Seppele sind zugleich beim Riegel, nicht jeden Tag kann man sich so leicht mit einer Guttat prahlen, und wer weiß, ob es einem nicht einmal nützt, so ein Fräulein kann einen vom Strick herabreden. Beinah heben sie zu streiten an, welcher den Riegel zurückgeschoben hat, aber da tritt zwischen dem Kurzen und dem Langen Lucina unter die Sterne. Sie schaut nach rechts, nach links, jedem in das brandrote Gesicht; die Brüder sind solchen Blick nicht gewohnt, warm geht es ihnen über die Haut hinab.

Lucina macht ein paar Schritt auf den Hauptmann zu.

„Ich bin in Seiner Gewalt, aber ich trau Ihm", spricht sie zu Nikolaus Tschinderle nieder.

Wär sie die Spottdrossel geblieben, sie hätt ihn nicht aus seiner finsteren Weis gelockt, sein Aug hätt er wahrscheinlich nicht gehoben zu ihr. Sie aber hat ihn an einem wunden Ort angerührt, zum erstenmal ist es geschehen, daß jemand von seiner Gewalt redet, und es ist gleich die Tochter des Schwarzen Zeno. Da kann er sich nicht länger verhärten, und was noch aus der Schneiderzeit untertänig ist in ihm, das lupft ihn von der Erden hoch, und was Räuberhauptmann ist in ihm, das zieht ihn wieder zur Erden nieder, Lucina aber merkt wohl, wie schwer er tut, und da hilft sie ihm mit einem lustigen Sprung zum Feuer hin; auf einmal sitzt sie mitten unter ihnen.

„Das Feuer geht ja aus", tadelt sie die Säumigen; schon rührt sie mit einem Holz in der Glut und legt die dürren Latschen darein. Eine große Flamme prasselt auf und zeigt den Brüdern, wen sie da gewonnen haben. Sie denken nicht mehr daran, daß sie einen edlen Namen hat, sie könnt auch von minderem Geblüt sein, irgend eine Bauerntochter, eine Magd. Jetzt ist sie nur mehr ein Weibsbild unter Männern, und in jedem rührt sich etwas, das ist bisher nicht wach gewesen. Aber nun hat es seine Augen aufgeschlagen und schaut einen nach dem andern an mit einer vergangenen Lust. Die Flamme ist bald wieder in die Glut zurückgefallen, und da ist die dunkle Gestalt immer wieder eine andere, dem Nikolaus Tschinderle sitzt die Afra Ameiser bei dem Gluthaufen, dem Krummhändl eine, die ist längst gestorben, dem Seppele eine runde Wittib und dem Elias eine Schankmagd. Dem Grafen freilich, dem ist sie Lucina, und er hat sich langsam zu ihr hergerollt.

„Habt ihr schon gegessen?" fragt sie über die rote Brandstatt hin.

„Wenig", klagt das Seppele.

„Ich hab nichts gespürt davon."

„Wir haben nicht gesotten und gebraten", jammert auch Elias.

„Ein Geselchtes, kalt", sagt Krummhändl. „Aber es macht Durst."

„Das Brot ist uns ausgegangen", verteidigt der Hauptmann das geringe Mahl.

„Und keinen warmen Schluck?" wundert sich Lucina.

„Warmes Wasser etwan?"

„Wasser nicht, aber Milch."

„Da müsset man die Heuböck melken."

„Wenn schon ..." ganz zaghaft setzt sie zu dem Rat an, „wenn schon das Rauben euer Handwerk ist, warum raubt ihr nicht eine Kuh?"

„Man müsset sie einem Bauer wegnehmen", sagt Nikolaus Tschinderle sehr ernst, „und die Bauern haben selber nicht viel."

Solche Räuber sind sie also, schauen auf den Sack der anderen mehr als auf den ihren!

„Ich glaub, es muß euch jemand die Wirtschaft führen."

Keinem kommt ein Ton aus dem Hals, als sei ihnen von dem Weibsbild mit derartigem Hinweis besser in das Gewissen geredet, als es ein geistlicher Herr vermöcht.

„Und wo schlaft ihr? Ich hab kein Bett gesehen", erkundigt sich Lucina.

Jetzt antwortet ihr Ildefons: „Bei trockenem Wetter im Almgras, bei nassem Wetter im Almheu."

Haben diese Räuber ein elendiges Leben! Tun so großmächtig und sind so armselig.

„Ich glaub, es fehlt hier jemand, der richtig anschafft", sagt sie mit einer überaus hellen Stimme.

Sie rühren sich so wenig wie faule Lämmer. Keiner spricht etwas zurück; auch nicht der Hauptmann Nikolaus Tschinderle.

19.

Und Achilles kommt nicht wieder, wie sie ihn auch stumm bei sich rufen mögen; er kehrt nicht mehr zurück, es kommt an seiner Statt aber auch keine Botschaft, daß sie verkündigen tät, wo er am End ist verblieben. Haben sie ihn drunten im Land gefangen, oder hat er sich selber verlaufen, hat ihn der Schwarze Zeno in den Krallen oder seine eigene Unruh, und der Schimmel hat ihn zur Flucht verlockt? Jedes brennt den Brüdern auf dem Herzen, am ärgsten dem Nikolaus Tschinderle, ihm ist, als wär ihm ein leiblicher Bruder abhanden gekommen; am liebsten aber täten sie doch das Letzte glauben, soll in Gottes Namen ungetreu geworden sein, aber nicht mit des Seilers Tochter Hochzeit gehabt haben, wär doch zu schad um das junge Blut.

Freilich, dann fürchten sie wieder, er könnt eines Tages auf dem Schimmel geritten kommen, links und rechts am Sattel einen Beutel voll Geld, und sie müssen dafür Lucina herausgeben. Es ist eine bittere Wahl: Achilles oder das Fräulein.

„Das Geld müsset man behalten", meint weise und falsch das Seppele, „und das Fräulein bliebet vielleicht selber bei uns."

Aber der Hauptmann verweist ihm den bloßen Rat zu solchem schwarzen Handel. Es ist gut, daß sie es nicht vernommen hat. Sie ist mit dem Grafen in der frühen Sonn über die Alm hingegangen, aber jetzt ist sie dem Hauptmann schon zu lang fortgeblieben, und er will sie wieder holen. Sie gehört ja nicht einem allein, und wenn es auch der Graf ist, sie gehört allen Brüdern, der Hauptmann selber hat nicht mehr Anteil an ihr wie jeder von ihnen. Und wenn sich einer einmal zu einem Neid vermißt, wie an diesem Morgen der Graf, gleich hat er die anderen am Hals.

Nikolaus Tschinderle hat kaum die ersten Schritte getan, da ist Lucina eben zurück und hat einen Buschen Almblumen in der Hand, weißes Wollkraut, roten Almrausch, gelbe Arnika.

„Für den Heiland in der Kapelle Maria-Schnee", verkündet sie.

Was soll ein Räuberhauptmann, der mit seinem Herrgott zerfallen ist, dazu sagen?

„Seid ihr Heiden, daß ihr nicht wißt, was für ein Tag heut ist?"

Im Gebirg ist ein Tag wie der andere, Sonntag und Werktag haben das nämliche Gesicht. Man hat keinen Kalender, man braucht auch keinen.

Alle Fünf stehen um Lucina herum und schauen in den Boden. Wahrlich, sie könnten umgetauft sein, keiner weiß diesen Tag zu benennen.

„Ihr seid eine rechte Höllenbrut", straft sie die Fünf. „Wisset nicht, daß heut Fronleichnam ist?"

Fronleichnam! Gibt es es so etwas immer noch? Das Wort hebt sich wie eine seidene Kirchenfahn in die Luft.

„Auf, auf, ihr höllischen Zigeuner!" Die Stimme geht einer Prozession voran. „In Maria-Schnee werden wir Fronleichnam feiern."

Ging es in den Himmel, ging es in die Höll, die Brüder möchten auch auf die Fährte des Fräuleins treten, und um wieviel lieber tun sie es, da sie nur zu einer Kapelle geführt sein sollen Liegt tiefer im Wald unten Maria-Schnee, ist eine steinalte Waldkirche, schon für die Bergknappen ist darin die Meß gelesen worden Die Eichkatz springt von dem Fichtenbaum auf die moosgrünen Schindeln, der Häher sitzt auf dem hölzernen Dachreiter, und die Kreuzspinne spannt ihr Netz zwischen Lärchbaum und Kirchenmauer. Der Fuchs bellt vorbei, der Luchs faucht hinab, und der Bär hat sich an dem scharfen Kirchen-eck seinen Pelz gerieben. Wär noch der Achilles unter ihnen, vielleicht fänd er die schwarzen Haar am Boden und spräche sie richtig an.

„Wird ein Feiern sein", sendert das Seppele, ihm ist es ein überflüssiger Weg gewesen, „die Kirchen ist versperrt."

„Er will ein Räuber sein, und ein Türschloß macht ihm Kopfweh?"

So treten sie halt in Gottes Namen die Kirchentür ein, das Seppele voran; es möcht nicht die Ursach zu einem Gespött abgeben, und drinnen in der Kapellen stehen sie beieinander wie ein Schüppel Schafe, die der Hirt verloren hat, und sie wissen nicht, was tun. Es ist das Waldkirchel auch so eng, daß sich ein paar Leut kaum umdrehen können darin.

Da steht das Seppele die Prozessionsfahn vorn beim Altar, ein ausgebleichtes Tuch von einer wässerigen Himmelfarb, und schon hat er seine Hände an der Stangen.

Und es geschieht ein Wunder.

Wie das Seppele die Kirchenfahn hochgehoben hat aus dem Eisenring, da ist es auf einmal ein anderer, nicht mehr der Vielfraß und Sumperer, da ist es wieder der junge fromme Mensch, es geht ein Glanz aus von seinem Gesicht; die alten Bauernmaler haben so dicke Engel auf die Bildstöcke und in die Kapellen gemalt. Die Brüder gehen hinter ihm drein, es schwenkt das blaßblaue Tuch unter den niederen Spitzbogen hinaus in den Waldschatten, und sie ziehen allesamt langsam einmal um die Kirche Maria-Schnee herum.

Es ist eine merkwürdige Prozession, mit der sie Fronleichnam ehren, ist auch nicht etwan die Andacht von frommen Kirchgängern und Betweibeln in ihnen, es wehrt sich auch in jedem etwas wider das Tröpflein Gnad, das hier in Maria-Schnee ihnen ist zugeflossen, aber es ist doch jeder inwendig verwandelt und spürt ein Bröcklein Reue in sich brennen, und es wird daraus ein Tröpflein Buße.

Ein Fronleichnam ist es; wie es halt verruchte Räubersleut im Gebirg begehen können. Aber Lucina ist zufrieden mit ihnen, und der Herrgott ist es auch.

20.

Die Sonne glänzt schon hoch, und der Graf ist mit dem Fräulein noch immer nicht zurück. Es wird dem Hauptmann nicht leicht sein, den Grafen zu mahnen, daß er sich nicht mehr herausnehmen darf wie die anderen. Es steht sonst keinem zu, mit Lucina die Alm abzuschreiten, mit keinem ist sie unter den Berg Michaelhut hinauf, nicht einmal mit Krummhändl, und der hat ihr die Knappenlöcher zeigen wollen. Meint der Bruder vielleicht, weil sie ihn Graf heißen, daß er wirklich ein Graf ist und die anderen abtrumpfen kann? Der Hauptmann wird ihm das hoffärtige Getue schon verweisen.

Müssen überhaupt bei halber Nacht von der Alm fort sein, die zwei, der Elias ist munter geworden, da hat es gerade erst ein wenig getagelet, und später hat er keinen Rührer mehr gehört; bei dem Heiligen Blut kann er es beschwören, daß er auch nicht eine Hahnenkraht lang eingetunkt ist.

Ja, der Graf! sinniert ihm Nikolaus Tschinderle nach, ist früher ein Herr gewesen, man merkt es ihm an. Es ist am besten, man spricht ein hartes Wort; er kann sich halt der Leut nicht erwehren, hängen sich ja auch die Brüder an ihn und an keinen anderen wieder, und die Weiber fliegen wahrscheinlich auf ihn wie die Fledermäus zum Licht. Ist ein wahres Glück, daß er unter den Fünfen ist, ach, es sind ihrer ja nur mehr vier; immer noch muß man auf den Achilles stoßen, könnt man ihn nicht schon vergessen haben? Sind ja gute Leut, das Seppele, Elias und Krummhändl, aber grob geratene, bäuerische Leut, manchmal aber möcht man seine Hand auch auf einen feinen Menschen legen, man ist es so gewohnt von Sankt Herberg her.

„Da ist eine Schrift auf der Tür", schreit auf einmal das Seppele.

Richtig, mit Kreide ist etwas auf das braune Holz geschrieben. Elias dreht die Tür eilfertig hinaus, und es scheint die Sonn auf die weiße Schrift.

Dem Nikolaus Tschinderle springt das Herz in den Hals hinauf, ihm ist es gleich gewiß, das ist ein Brief, ein letzter Brief des Grafen. Sind in dem rissigen Holz arg verzogen die großen Buchstaben, und eine schnelle Hand hat sie hingeworfen; die hat nicht Zeit gehabt, bei diesem Bogen zu verweilen und jenem Strich. Werden es schon lesen können, für die es bestimmt ist. Ach, es wär tausendmal besser gewesen, sie könnten die Schrift nicht lesen, sie wären alle so dumm wie das Seppele und der Elias.

Nikolaus Tschinderle aber stellt sich breitspurig hin und buchstabiert von der Tür herab, was ihnen der Graf hat hinterlassen:

„Lebet . . . wohl . . . liebe . . . Leut! . . . Und . . . teufelt . . . nicht . . . zu . . . viel . . . auf . . . mich . . . Der . . . Herr . . . sei . . . euch . . . gnädig! . . . Ich . . . verbleibe . . . Euer . . . Graf . . .“

Sie meinen, jetzt werde der Hauptmann einen Stein in die Tür werfen oder mit einem Holz herumschlagen, jetzt müsset er zu schreien anheben über die zwei, die treulos fortgewichen sind, aber sie fürchten es umsonst. Wohl fallen seine Augen von der weißen Schrift herab auf den Boden, aber dann kehrt er sich langsam um und geht über die Alm dahin. Das Seppele wischt mit dem Ärmel die verfluchte Schrift ab, und auf ein paar Buchstaben, die sich ihm widersetzen, spuckt es. Was nützt es jetzt noch? Sie sind eingebrannt in den Hauptmann, wie mit einem feurigen Eisen.

Der Graf! Der Graf!

Ist er blind gewesen, hat er nicht gespürt, wie sie ihm angehangen sind? War nicht er mehr der Hauptmann als der Schneider? Hat er es über das Herz bringen können, sie in einer Nacht zu verlassen? Es will dem Nikolaus Tschinderle nicht in den Kopf hinein. Immer ist es ihm, als müsset der Graf von irgendwoher kommen und die Brüder auslachen: Schön erschreckt hab ich euch. Aber es bleibt rundum alles still, nur die Almhahnln wispern, und manchmal rumpelt ein Wetter hinter dem Gebirg.

Was tun die drei Brüder dort an der Hütte? Man hört sie nicht und haben doch sonst immer etwas, woran sie das Maul wetzen. Sollen sie leben, sollen sie sterben, ihm ist das eine und das andere recht.

Der Graf! Der Graf!

Nikolaus Tschinderle möcht am liebsten weinen um ihn. Wenn nur das Wetter über das Gebirg her zög und ein Blitz ihn erschlagen tät. Es wär ein schneller Tod. Aber kein Tod für den Räuberhauptmann, besinnt er sich. Sie möchten es ihm wohl vergönnen, und die Afra Ameiser tät die Achseln zucken. Nein, deswegen ist man nicht ausgezogen in das Gebirg, daß man zuletzt mit einer Weiberachsel abgetan wird.

So klaubt sich Nikolaus Tschinderle wieder langsam zusammen.

Nur auf eines hat er nie einen Reim: Wenn es hundertmal der Graf war, ist dem edlen Fräulein ein Räuber nicht zu gering gewesen, ein Räuber ohne Namen? Ja, wenn es er gewesen wär, Nikolaus Tschinderle, über den schon großes Gered im Land umgeht. Aber nur der Graf?!

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der Pirol schreit . . .

Erzählung von Berthold Schoenfelder.

Die Bergflanke senkte sich in steilem Gefälle. Der Mann in der erdverschmierten Joppe, mit dem gehetzten, angsterfüllten Blick, lief, obwohl ihm nicht nach Laufen zumute war; er warf seine Beine, obschon er sie viel lieber auf den höckrigsten Felsen gebettet hätte, so taub und bleischwer waren sie ihm. Er sprang zwischen den Kiefernstämmen dahin, durch gelbe, wehende Gräsergarben, über schwellende, samtige Moospolster hinweg, die oft nur gefährliche Steine verbargen. Strudeln und Gurgeln von Wasser, auf das er sich zubewegte, machte ihn langsamer laufen. Er brach durch einen Wall von Farnstauden und sackte mehr als daß er sich niederließ am Bachufer hin. „Ruhe!“ befahl er sich.

Regungslos verharrte er mehrere Minuten, während deren sich sein Herzschlag besänftigte. Dann streckte er sich lang aus, brachte das Gesicht auf den Wasserspiegel und begann gierig zu schlürfen — da knisterte es irgendwo hinter ihm in dürrem Gebüsch. Wild fuhr er hoch, sah zurück, seine Blicke flogen; kurz setzte sein Pulsschlag aus, um sich darauf jäh zu steigern. Allein, es war nichts, niemand kam.

Er wußte, daß sie ihn von zwei Seiten trieben, die Gendarmen, ihn, den Verbrecher. Sie hatten Förster bei sich, die mit ihren Hunden jede Schonung abgingen, jedes unsichtige Dickicht, jeden überhängenden Bachhang; so blieb ihm in der Tat fast keine Gelegenheit, ihre Linie zu durchbrechen, hindurchzuschlüpfen gleichsam unter ihren Armen.

„Los!“ befahl er sich, „weiter!“ Er wandte sich bachabwärts, fand schließlich so etwas wie einen Pfad, den er möglichst gleichmäßig atmend und sich ein wenig erholend dahinschritt. Von seinen Verfolgern sah und hörte er nichts. Er befand sich jetzt ganz nahe einer breiten, sonnigen Lichtung, als er unter einem schmetternden Ruf jäh zusammenschrak. Hell und scharf wie ein Signal klang es: . . büüloo . . . büüloo . . .

Im gleichen Augenblick ärgerte er sich über seine Schreckhaftigkeit. Ganz sicher war es ein Vogelschrei, der ihm in die Knochen fuhr wie ein Gendarmen-Clairon! Er pirschte sich um die Birkengruppe, hörte dabei wiederum den Vogel — büüloo, büüloo — und entdeckte danach zu seiner Überraschung, daß es doch kein Vogel war, sondern ein Mann in Hose und Hemd und breitrandigem Hut, der mit gespitztem Mund den Ruf zu den Baumkronen hinaufpfiff. Außerdem war da auf der Lichtung noch ein kleines Feuer, über dem es in einer Eisenpfanne zischte und briet, ein langer gelber Angelstock aus Bambus, der am Bachrand lag, und eine Miniaturhütte, ein Unterschlupf wie ein aus Holz gebautes Zelt. Sie lag etwa dreißig oder vierzig Meter entfernt am Waldrand.

Der Flüchtling umfaßte das alles mit einem schnellen, spähenden Blick. Und während er mühelos in dem Mann einen passionierten einsamen Angler erkannte, der sich in der Sprache der Vögel übte, derweil Forelle oder Hecht über dem Feuer bräunten, formten seine jagenden Gedanken schon einen bösen Entschluß, einen Plan, der ihm, dem gehetzten reißenden Wolf, noch in elfter Stunde einen rettenden Schafspelz schaffen sollte.

Der Zerrissene ging über die Wiese rasch auf den älteren Mann zu, der ihm erstaunt entgegenblickte. Anderthalb Schritt vor ihm hielt er an, machte so etwas wie eine Verbeugung: „Mein Name ist Hensch!“

Nicht umsonst füllte seit Tagen der Name des berüchtigten Hensch die Spalten der Zeitungen; man konnte sehen, wie der andere erschrak. Wie erstarrt sah er in das brutale Glitzern tiefliegender Augen unter buschigen Brauen. Erfaßte er das wölfische Vorhaben hinter dieser dunklen, narbigen Stirn? Genug, mit einem Sprung wollte er sich seitwärts werfen, flüchten; Hensch jedoch stellte ihm blitzschnell ein Bein, brachte den darüber Stolpernden mit einem mächtigen Faustheib vollends zu Fall, warf sich auf ihn, kämpfend

---

Vom Wandsbecker Boten:

Im Junius.

Die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So'n heller Dezembertag ist auch wohl schön und dankenswert, wenn Berg und Tal in Schnee gekleidet sind und uns Boten in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt, und die Saat schießt Ähren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauscht herab —

Wach auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge —

's ist, als ob Er vorüberwandle, und die Natur habe Sein Kommen von ferne gefühlt und stehe bescheiden am Wege in ihrem Feierkleid und frohlocke!

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dies uns widerfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

Matthias Claudius.

rollten sie am Boden hin und her. Der Ältere war nicht ungewandt, es gelang ihm, einen Arm des Verbrechers zu fassen und im Gelenk zu drehen — da wurde er schwer gegen den Magen geschlagen, der Schmerz lähmte ihn halb, der Arm des Gegners wurde ihm aus den Händen gerissen, dann spürte er harte Fäuste um seinen Hals, würgende Klammern, die ihm nach letztem, krampfhaftem Aufbegehren aller Muskeln das Bewußtsein nahmen.

Er kam wieder zu sich unter einem Schmerz in der Seite, es war ein mäßiger Fußtritt, mit dem Hensch sich über den Zustand seines Opfers ein Urteil bilden wollte. Als er die Augen aufschlug, entdeckte er die niederträchtige Auferstehung seiner äußeren Erscheinung: den Verbrecher Hensch in seinen, des halb Erdrosselten, Sachen; Anzug, Oberhemd und Hut. Es war der Schafspelz, den sich Hensch gewünscht hatte! In der Brustseite des sauberen Jacketts steckte der Angelschein, lautend auf den Namen Georg Grundmann. Aber Hensch hatte vor, sich lieber mündlich auszuweisen, jovial mit jovialen Worten. Die Stoppeln an Wange und Kinn würde man lächelnd nicht übersehen können als wochenendliche Naturliebe des Anglers auch dem eigenen Barte gegenüber. — So würde er also, das Angelzeug geschultert, einfach die Kette der Gendarmen angehen, und unter so vielen Polizisten und Förstern war es nicht recht wahrscheinlich, hierbei gerade auf den zuständigen Revierförster zu treffen, der Grundmann kennen mußte.

Vorerst aber band er den aus der Betäubung Erwachten, stopfte ihm mit einem Tuch den Mund, schleifte ihn in die Hütte und schloß die Tür. Danach holte er die gelbe Angelrute. Am niedergebrannten Feuer stieg ihm der Luft von gebratenem Fisch in die Nase. Unwiderstehlich meldete sich sein Hunger. Zwei Sekunden hielt er es für unverantwortlich, noch länger zu verweilen, dann setzte er sich und aß.

So trafen ihn die Gendarmen. Er hörte sie in seinem Rücken über die Wiese herankommen, und es zuckte ihm in den Gliedern, aufzuspringen. Er beherrschte sich, blieb und kaute weiter.

Wie berechnet, nahm man ihn für eine harmlose Haut. Man erkundigte sich natürlich, ob sich irgendwer hier in der Nähe gezeigt hätte. Man gab ihm darauf zu seinem Vergnügen eine düstere Beschreibung seiner selbst, so wie sie die Beamten ihrerseits erhalten hatten. Konnte es besser verlaufen? Vier Minuten, fünf Minuten gefährlichen Spiels auf Unverfänglichkeit, Beherrschung in Geste und Wort, gleich würden die Uniformierten gehen, jetzt . . . Allein da wandte sich in den letzten Sekunden das Glück der Dreisten gegen ihn.

Im Grund war freilich die lange Hetzjagd schuld, die Müdigkeit, die vibrierenden Nervenbahnen! Ein Zufall mußte hinzutreten: Aus dem Wald, dem Hensch den Rücken zukehrte, schoß ein drosselgroßer Vogel in leuchtendem Orangegelb wie ein Sonnenpfeil, fiel ins tiefhängende Gelaub der Silberpappel hinter der Hütte ein und schrie. Durchdringend, doch melodiös und wohltönend: . . . büüloo — büüloo . . . .!

Rasend fuhr Hensch herum. Seine Augen flackerten, die Fäuste schwangen hoch. Für Bruchteile einer Sekunde formte der Ruf aus Erinnerung und Befürchtung in ihm einen seltsamen Wachtraum, der gleichsam hindurchschlüpfte ohne Kontrolle des Verbandes, für eine winzige Zeitspanne glaubte er, sein Gefangener stehe in der Tür der Hütte und überführe ihn mit anklägerischem und höhnischem Schrei. Jäh sprang die Vernunft ein, wütend auf sich selbst drehte Hensch sich um.

Da waren die Gendarmen drei Schritte zurückgetreten. Ihre mißtrauischen Sinne witterten etwas. Hensch fühlte das. Er wußte, was jetzt für ihn kommen würde: ein kurzes, verzweifeltes Lügengefecht. Er besann sich nicht mehr, schleuderte sein Leben hin, die Flucht und den Widerstand. Verzerrte Züge, brüllendes Fluchen. „Der Hensch!" überschlug sich seine Stimme, „da habt ihr ihn! Ihr . . ." Handschellen knackten um seine Gelenke.

Darauf gingen die Gendarmen der Hütte zu, noch im Zweifel, ob eines Geheimnisses Lösung dort verborgen sei.



Rätsel-Ecke



Zahlen-Rätsel.

		17	56	25		
		76	20	18		
99	3	99	24	90	6	27
42	40	76	52	26	37	65
95	38	48	43	51	30	4
		78	29	10		
		22	31	9		

Die Zahlen dieser Abbildung sind derart in die Felder zu setzen, daß jede der drei senkrechten sowie der drei waagerechten Reihen die Additionssumme „300" ergibt.

*

Sprichwort-Rätsel.

Aus jedem der nachstehenden Sprichwörter ist ein Wort zu nehmen; die dann erhaltenen sechs Wörter sollen ein weiteres Sprichwort bilden:

1. Wie du mir, so ich dir.
2. Das Ei will immer klüger sein als die Henne.
3. Arbeit macht das Leben süß.
4. Wie der Herr, so der Knecht.
5. Hunger ist der beste Koch.
6. Undank ist der Welt Lohn.

*

Silben-Rätsel.

1—2:
Wir ruhen in der Erde Grund.
3—5:
Er neigt zu uns oft seinen Mund.
1—5:
Ein Sport, für jung und alt gesund

*

Rätsel.

Ein Monat hat ein eigen Land
Und wird dadurch zur Stadt;
Mit n statt Land wird's gar ein Fluß,
Mit d zum Töchterlein;
Mit s als Nahrung zum Genuß
Dem Magen dienlich sein.

*

Rätsel.

In Venedig ist's zu schauen,
Herrlich, ohne gleichen;
Vielfach haben's unsre Frauen,
Fehlt darin ein Zeichen.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 120

Zifferblatt-Rätsel: Eile mit Weile.

*

Mosaik-Aufgabe:

Frauen, die haushalten
Beim täglichen Brot,
Werden auch aushalten
In Zeiten der Not.

(Otto Promber.)

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania:
Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 18.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.